

Wir brauchen neue Geschichten, um auf neue Wege zu kommen.“ Davon ist Katharina Linder überzeugt. Am Schauspiel Frankfurt spielt sie gerade in der ersten Uraufführung der Saison, „Alle Zeit der Welt“ von Wilke Weermann. Seit 2017 ist sie dort engagiert. Linder ist dem Theater immer treu geblieben. Seit dem Studium an der Folkwang-Hochschule Essen. Was das bedeutet, kann man ermessen, wenn Marie-Lou Sellem vom Premierenabend ihres ersten Films „Die Schule der Frauen“ berichtet.

Das Publikum, viele aus Theater und Film, blieb und diskutierte, noch zwei, drei Stunden. Wie ihr Leben verlaufen ist, was sie so alles gar nicht gemerkt haben. Viele Frauen, die sagten, aus ihrem Jahrgang seien sie die Einzigen, die noch dabei seien. Am Theater. Im Schauspielberuf. Die anderen sind verschluckt worden, verstummt, sind aufgehörte Schauspielerinnen. „Es waren auch viele Männer“, sagt Sellem. Sie hörte: „Wir haben die Frauen zurückgelassen.“ Vieles, was „Die Schule der Frauen“ erzählt, geht weit über die Theaterwelt hinaus.

In ihr Regiedebüt, produziert vom Kleinen Fernsehspiel des ZDF, hat Sellem viel Arbeit investiert. Dass der Film jetzt in die Kinos kommt, war ebenfalls ein Stück Arbeit. Zum einen will Sellem, die jetzt auf Kinotour durch Hessen geht, die Hessen Film und Medien GmbH hat mit gefördert, die Möglichkeit zum Gespräch geben. Und sie will die Filmbranche selbst erreichen, damit sie sich mit der Frage beschäftigt, wie Frauen in Film und Theater vorkommen. Ältere Frauen.

Das Thema ihres Berufs, Schauspielerin, in Zusammenhang mit Alter und Altersdiskriminierung hat Sellem lange beschäftigt. Sie ist selbst Schauspielerin, aber schon lange nicht mehr am Theater, sondern erfolgreich in Film und Fernsehen. Ihre jüngsten Rollen hat sie in dem Kinofilm „Knochen und Namen“ von Fabian Stamm gespielt, dafür hat sie 2023 den Deutschen Schauspielpreis als beste Nebendarstellerin bekommen. In der Fernsehserie „Kafka“ von David Schalko und Daniel Kehlmann ist sie Kafkas Mutter. Sellem ist eine Schauspielerin, die diskutiert und fragt, warum eine Figur wie erzählt wird. Sie hat oft erlebt, dass Frauen, die widersprechen, von Männern als „unangenehm“ wahrgenommen werden. „Ich war oft unangenehm“, sagt sie. Das sei auch ein gewisser Schutz, vor Übergriffen.

Dass von älteren Frauen, sie ist Jahrgang 1966, kaum erzählt wird auf der Bühne und im Film, und wenn, dann oft klischeehaft, dass es die wenigen selben Darstellerinnen sind, die das Feld besetzen, dass es immer noch ungeheuer schwierig ist, Sender für Filme zu interessieren, die ältere Frauen zum Thema haben, wird seit geraumer Zeit nicht nur von Künstlerinnen diskutiert. Sellem hatte nicht von Anfang an vor, ihre eigene Studienzeit an der Folkwang-Hochschule zum Ausgangspunkt zu nehmen. Es erweist sich als Glücksgriff. Im Film selbst kommt Sellem als Figur gar nicht vor – nur ihre fünf Kommilitoninnen.

36 Jahre später haben sie sich an der Hochschule wieder getroffen, Jacqueline Kornmüller, die von der Schauspielerin zur Regisseurin geworden ist. Kerstin Weiß, als Einzige von Anfang an der Regie zugewandt. Karoline Eichhorn, durch viele Fernsehrollen bekannt, Cornelia Felten, die früh Kinder bekam und heute als

Wir dachten, es gehe um Freiheit

Jenseits der 50 im Theater?
Nichts für Feiglinge, denn
niemand erzählt reifere
Frauen. Marie-Lou Sellem
porträtiert in ihrem
Regiedebüt „Die Schule der
Frauen“ fünf einstige
Kommilitoninnen und stellt
elementare Fragen.

Von Eva-Maria Magel



Regisseurin Marie-Lou Sellem
Foto Maud Sellem

Fachkraft für sprachliche Bildung in Marburg tätig ist.

Und Katharina Linder, seit Jahrzehnten mit Sellem befreundet. Sie hat sich einmal die Mühe gemacht, die deutschen Theater nach Schauspielerinnen jenseits der 50 zu durchforsten. Das Ergebnis war erschütternd. „Diejenigen, die arbeiten, sind die Unkündbaren – die anderen arbeiten nicht mehr. Weil es keine Erzählungen für sie gibt. Jede denkt, bei mir wird es anders sein – aber das stimmt nicht. Große Kolleginnen haben das erlebt. Es ist ein ernstes Thema. Ich arbeite viel hier in Frankfurt, ich stehe ja gut da. So viele sind rausgeflogen auf dem Weg. Viele Frauen, die Kinder bekommen haben und die Umstände nicht ausgehalten haben, unter denen sie dann arbeiten sollten, sind in andere Berufe gegangen. Ich habe ein starkes Mitgefühl für diese Frauen. Denn das ist auch eine große Brutalität, weil man so viel an sich und seinem Inneren arbeitet in diesem Beruf.“

Da liegt auch ein Kern dessen, was Sellem in ihrer Schnittpunktarbeit aus 60 Stunden Material geschaffen hat. Sie fragt auch danach, warum man sich für diesen Beruf entscheidet. Wie viel man gibt, wenn man Bilder, Geschichten der Gesellschaft aufnimmt, bearbeitet, wiedergibt. Welche Fragen man sich als junge Frau nicht stellt, auch heute nicht.

„Wir dachten, es gehe um die Freiheit, wir kommen an einen Ort der Freiheit – aber es waren hierarchische, patriarchal geführte Institutionen“, erinnert sich eine der Protagonistinnen an die Theaterwelt der Achtziger- und Neunzigerjahre, in die sie als Berufsanfängerinnen gerieten. Sie haben Sexismus erlebt, Erniedrigung, Gewalt, aber das wird nur am Rande erwähnt. Es ging nicht um persönliche Geschichten und erst recht nicht um Skandalisierung.

„Ich habe die Persönlichkeiten meiner Kommilitoninnen genutzt, um stellvertretend die Realität deutlich zu machen, die Frauen in dieser Generation durchlaufen haben“, sagt Sellem. Im Film sind sie gewissermaßen Figuren. Frauen, die von patriarchalen Strukturen geprägt worden sind, die viel Seelenarbeit geleistet haben, um nicht der nächsten Generation, auch den eigenen Töchtern, ähnliche Beschränkungen weiterzugeben. „Es geht nicht um die Klage, wie schrecklich es war. Sondern um die Frage, wo ist meine Möglichkeit, tätig zu werden, immer neue Impulse zu setzen, Teil der Lösung zu sein“, sagt Linder. „Es geht ja um die Zukunft, nicht um die Vergangenheit.“ Vieles im System sei gleich geblieben.

„Es gibt Verhärtungen in den Betrieben, die kann man nur verändern, wenn man drin ist. Ich wünschte mir, dass das leichter ginge“, sagt Linder. Sie arbeitet oft mit Jüngeren, auch jüngeren Frauen. „Ich bin Anfängerin in meinem Alter“, sagt sie. Und stellt sich Fragen: Darf sie auf der Bühne die Frau ihres Alters sein? Muss sie so tun, als ob sie das nicht sei? Wen interessiert das Erzählen von Älteren? „Die Weltliteratur bietet nicht viel an.“ Oft genug erlebt sie, dass es Jüngere eben nicht interessiert, und entscheidet sich jedes Mal, nicht beleidigt zu sein.

„Die Arbeit ist immer eine politische. Das Private ist politisch“, sagt Sellem, die schon ein nächstes Filmthema hat: Schwangerschaftsabbruch als Freiheit, über den eigenen Körper zu entscheiden.

Die Schule der Frauen, Kinotour am 24. September Capitol Marburg, 25. September Mal sehn Frankfurt, 27. September Casablanca Bad Soden, 3. Oktober Filmforum Höchst, 6. Oktober Traumstern Lich.